

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **28 (1966)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BUCHBESPRECHUNGEN

DENKMÄLER KLÖSTERLICHER SCHREIBKUNST IM KANTON BERN*

1935 ließ Albert Bruckner den ersten Band seines großangelegten Werkes «*Scriptoria Medii Aevi Helvetica*» erscheinen, der die Schreibschulen der Diözese Chur behandelte. In unverdrossener, fast drei Jahrzehnte langer Arbeit hat der Autor seither die Denkmäler mittelalterlicher Schreibkunst im schweizerischen Teil der Diözese Konstanz untersucht und dargestellt. Zwei Bände galten St. Gallen, je einer Zürich, der Innerschweiz, Schaffhausen, dem Aargau, dem Kloster Engelberg und Luzern. Im 10. Band, dem letzten, der den Schreibschulen der Diözese Konstanz gewidmet ist, behandelt Bruckner den Thurgau, Kleinbasel, Solothurn (Schönenwerd) und den bernischen Teil des Konstanzer Diözesansprengels, d. h. das Gebiet rechts der Aare.

Im Rahmen unserer Zeitschrift können wir hier nur auf diesen letzten, Bern berührenden Teil des Werkes eingehen. Die ungleich reicheren Bestände der thurgauischen Klöster und der Kartause Kleinbasel, die eingehend beschrieben und im Bilde vorgeführt werden, dienen dabei als wirkungsvoller Hintergrund, der uns die Dürftigkeit der bernischen Handschriftenüberlieferung so recht bewußt werden läßt. Ist diese bedauerliche Gegebenheit müßiger Geistesträgheit in den bernischen Klöstern zuzuschreiben, wie man seit dem 19. Jahrhundert, als das Interesse an mittelalterlichen Handschriftenschätzen erwachte, oft gerne angenommen hat? Wir glauben es nicht, und auch Bruckner erhebt diesen Vorwurf nirgends. Vieles, sehr vieles muß um 1528 und hernach zerstört worden sein. Zahlreiche Manuale und Rödel des bernischen Staatsarchivs zeugen davon, daß man hier in nachreformatorischer Zeit in den mittelalterlichen Pergamenthandschriften nur noch ein solides, dauerhaftes Einbandmaterial erblickte. Vielleicht lassen sich, wenn die Scriptoristik einmal die nötigen Vorarbeiten geleistet hat, anhand der Fragmente, die uns in Einbänden erhalten sind, doch noch allerlei Schlüsse ziehen, vielleicht werden auf Grund sorgfältiger Vergleiche auch einzelne Provenienzbestimmungen möglich.

Nur von drei Klöstern im bernischen Teil der Diözese Konstanz hat Bruckner Schriftdenkmäler finden können, die einer Erwähnung in seinem monumentalen Werke wert schienen: Fraubrunnen, Frienisberg und Thorberg. In Trub, wo man nach den Traditionen des Benediktinerordens wenigstens ein kleineres Zentrum klösterlicher Schreibkultur des Mittelalters vermuten möchte, dürften die Klosterbrände von 1413 und 1501 der Bibliothek arg zugesetzt haben. Die geistlichen Ritterorden der Johanniter und Deutschherren hatten in ihren Nie-

* Albert Bruckner, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters*. Bd. 10. *Schreibschulen der Diözese Konstanz: Thurgau, Klein-Basel, Solothurn, Bern*. Roto-Sadag-Verlag, Genf 1964, 140 S. u. 52 Taf.

derlassungen zu Münchenbuchsee und Sumiswald andere Aufgaben zu erfüllen als Bücher abzuschreiben. Die Benediktinerpropsteien zu Herzogenbuchsee und zu Wangen an der Aare waren bloße Exposituren von St. Peter im Schwarzwald bzw. von Trub, mit vorwiegend wirtschaftlichen Verwaltungsfunktionen. Dies alles gilt es zu bedenken, ehe man vorschnell den Vorwurf trostloser Geistesdürre gegen diese geistlichen Niederlassungen erhebt.

Für das *Cisterzienserinnenkloster Fraubrunnen* vermag Bruckner nur das Urbar von 1380 im Staatsarchiv als Zeugnis der Schreibkunst namhaft zu machen. Daneben nennt er noch das Jahrzeitbuch von 1507 auf der Burgerbibliothek, das aber, wenn man vom Provenienz- und nicht vom Pertinenzprinzip ausgeht, Thorberg zuzuweisen ist, da es laut eigenhändigen Vermerks vom Thorberger Kartäuser Hans Riser aus Burgdorf geschrieben wurde, was Bruckner natürlich keineswegs übersieht.

Aus dem *Cisterzienserkloster Frienisberg* hat Bruckner in der Kantons- und Universitätsbibliothek in Freiburg zwei Codices des 13. Jahrhunderts, ein Neues Testament und ein Buch der Propheten, entdeckt, die nach der Aufhebung Frienisbergs offenbar in das Kloster Hauterive gelangt waren, in das sich ja auch der letzte Abt von Frienisberg, Urs Hirsinger, nach der Säkularisation seiner Abtei zurückgezogen hat. Dann tritt uns hier auch wieder der Codex P. Msc. 18/ fol. der Luzerner Zentralbibliothek entgegen, dem wir schon in Band 9 der *Scriptoria* bei der Besprechung der Bücherschätze des Klosters St. Urban begegnet sind. Bernhard Schmid hat ihn uns bereits in seinem Aufsatz «Ein Antiphonar des XIV. Jahrhunderts aus Frienisberg» im Jahrgang 1958 dieser Zeitschrift vorgestellt.

Aus der *Kartause Thorberg*, dem jüngsten und wohl auch untadeligsten aller bernischen Klöster, haben sich fünf Codices erhalten, drei in der Burgerbibliothek Bern, einer in der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg und einer in der Kartause Valsainte. Bruckner findet, daß die erhaltenen fünf Codices keineswegs weitgehende Schlüsse zulassen, und er fährt fort: «Deswegen von einem Scriptorium zu sprechen wäre gewagt, selbst der Begriff Atelier, in dem regelmäßig Bücher entstanden sind, kann bei der Spärlichkeit des Erhaltenen kaum verwendet werden. Indessen zeigen die Urbare und erhaltenen Codices, daß eine recht sorgfältige Schreibebeit geleistet wurde.» Wie schon für Fraubrunnen hat Bruckner auch bei Thorberg die im Kloster geschriebenen Urbare in seine Bestandaufnahme und scriptoristische Würdigung einbezogen. Das vielen Lesern dieser Zeitschrift wohl von Archivführungen her vertraute große zweibändige Urbar von 1500 nennt er «eine sowohl kalligraphisch wie archivalisch und ökonomisch hervorragende Leistung». — Die Ausführungen Bruckners über die Leistungen der Kartause Thorberg und der Klöster Frienisberg und Fraubrunnen auf dem Gebiete der Schreibkunst werden durch Abbildungen auf den vier letzten Tafeln des Bilderteils wirksam veranschaulicht.

So schmerzlich wir uns in diesem Band 10 der «*Scriptoria*» der großen Kargheit bernischen klösterlichen Schrifttums erneut bewußt werden, wissen wir

Albert Bruckner doch großen Dank dafür, daß er das wenige Erhaltene so sorgfältig gesichtet, zusammengestellt und gewürdigt hat. Mit Spannung sehen wir dem 11. Bande entgegen, in welchem Bruckner den Schritt über die Aare in das Bistum Lausanne tut, und in welchem wir zweifellos eine sachkundige Würdigung der Codices des Berner Predigerklosters, der beiden Breviere aus dem Frauenkloster Interlaken und einiges andere mehr erwarten dürfen.

H. Specker

BERNISCHE UND SCHWEIZERISCHE MUSEEN

Jeder Freund der Heimatkunde, der Geschichte, der Kunst und der Naturwissenschaft darf sich freuen über das neue Handbuch der Museen und öffentlich zugänglichen Sammlungen der Schweiz *. Auf wissenschaftlich zuverlässiger Grundlage ist hier ein Werk entstanden, das dem Laien wie dem Fachmann gleichermaßen dient. Der Verfasser, Dr. Claude Lapaire, stammt aus dem Berner Jura und ist Konservator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. In mehrjähriger Arbeit hat er keine Zeit und Mühe gescheut, die vielfältigen Unterlagen durch Fragebogen zu beschaffen, alle angeführten Museen persönlich zu besichtigen und die Resultate in übersichtlicher Weise darzustellen. Zur Seite stand ihm eine Redaktionskommission unter dem Vorsitz von Direktor Dr. Walter Küenzi vom Naturhistorischen Museum in Bern, die es in Zusammenarbeit mit dem Verleger Dr. Max Haupt, Bern, verstanden hat, auf knappem Raum eine inhaltreiche, wenn auch nur summarische Beschreibung des schweizerischen Museumsgutes zu schaffen. Mehr als zwei Dutzend auserlesene ganzseitige Abbildungen vermitteln einen Abglanz der ausgestellten Kulturschätze und Naturgüter. Dank finanzieller Beihilfe durch die Stiftung Pro Helvetia konnte der Verkaufspreis sehr günstig gehalten werden.

Das Taschenbuch gibt Auskunft über die Entstehungsgeschichte der einzelnen Sammlungen, nennt die Kataloge und Führer sowie die von den Museumsleitungen herausgegebenen Publikationen und verzeichnet die Adressen, die Öffnungszeiten, die Eintrittspreise und die Namen der Betreuer. So dienlich diese personellen Angaben dem Benützer besonders für die schwerer zugänglichen kleinen Ortsmuseen sein können, so rasch ändert ihre sachliche Richtigkeit, ein Nachteil, der auch jedem Behördeverzeichnis von vornherein anhaftet und dem nur durch periodische Neuauflagen abgeholfen werden kann. Es ist zu hoffen, die «Museen und Sammlungen der Schweiz» finden beim Publikum den gebührenden Anklang, so daß in absehbarer Zeit in einem nachgeführten Neudruck auch die seither eröffneten örtlichen Museen erfaßt werden können. Darin wäre dann neben der Gotthelfstube zu Lützelflüh auch Jean-Jacques

* *Claude Lapaire*, Museen und Sammlungen der Schweiz / Musées et collections de la Suisse. Verlag Paul Haupt, Bern 1965, 245 S., Abb. und 5 Kartenbeilagen. Preis Fr. 7.80.

Rousseaus Wohnstätte auf der Petersinsel anzuführen. Ebenfalls das lokale Museum von Huttwil, dessen Grundstock Schülerhände zusammentrugen, verdiente seinen Platz. Schließlich wäre als Besonderheit — man gestatte hier dem Berner den Abstecher nach Basel — die Grenzsteinsammlung im Kirchhof Muttenz erwähnenswert.

Die Erschließung des Buches ist vorzüglich. Außer einem nach Kantonen geordneten Register der Museen findet sich je ein Verzeichnis der Künstler, der bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Gebieten der Vergangenheit und der Konservatoren. Fünf Kartenbeilagen halten die typenmäßige Verteilung der Sammelstellen unseres Landes fest. Zur Einordnung von Rüeggisberg unter die Heimatmuseen setzen wir ein Fragezeichen; diese Sammlung von Fundstücken aus dem ehemaligen Klosterbau gehörte eher zur Kunstgeschichte oder zu den Spezialsammlungen. Auf der letzten Karte dürften sich die Urner daran stoßen, daß man «ihren Tell» nach Bürglen am Lungernsee versetzt hat. Diese Kleinigkeiten vermögen aber dem Gesamtwerk keinen Abbruch zu tun. Von Rang ist auch die kurze, klare Einleitung, mit der der Verfasser den Leser in Geschichte, Bauweise und Organisation der schweizerischen Museen einführt. Während das Werk nach dem sprachlichen Territorialprinzip aufgebaut ist, liegt vom französischen Originaltext der Einleitung eine deutsche Übersetzung vor. Diese läßt indessen einen Wunsch offen: Die französische Fassung legt dem welschen Leser deutsch-schweizerische Orts- und Kantonsnamen in der gebräuchlichen französischen Form vor, schreibt also richtigerweise Berne, Soleure, Bâle oder Saint-Gall. Umgekehrt fehlt in der deutschen Übersetzung das entsprechende Prinzip: Neben Genf und Sitten stehen Neuchâtel für Neuenburg und Fribourg für Freiburg; besonders beim letzten Namen ist das unverständlich, spricht doch ein Drittel dieses Standes zu Stadt und Land deutsch. Zudem trägt das Museum im Ratzehof seit geraumer Zeit offiziell auch den deutschen Namen «Museum für Kunst und Geschichte». Ähnliches wäre vom Ortsregister zu sagen: Während die zweisprachigen Kantone als Bern/Bérne und Valais/Wallis angeführt sind, muß sich Freiburg mit Fribourg begnügen. Freilich sind für Freiburg außerhalb der Hauptstadt nur Lokalmuseen im französischen Kantonsteil aufgeführt. Das wird aber ändern, sobald der Sensebezirk seinen langgehegten Plan für ein Museum in Tifers verwirklichen können und sobald in Murten die archivierten Bestände des Schul- und Lokalmuseums wieder ihre Ausstellungsräumlichkeiten haben. Zudem hat man eine Zeitlang von der Errichtung eines Armeemuseums auf diesem historischen Platz gehört, weil diese Sammlung in der Schadau bei Thun weichen mußte. Wie steht es wohl damit?

Von den bernischen Museen sind die folgenden behandelt: Historisches, Alpines und PTT-Museum, Kunsthalle, Theatersammlung der Landesbibliothek, Schützenmuseum und Tierpark Dählhölzli. Unter den bekannten Sammlungs- und Ausstellungsinstituten des Kirchenfeldes vermischen wir die Berner Schulwarte, die gleich der gegenüberliegenden Kunsthalle periodische Ausstellungen durchführt und gleich dem Zürcher Pestalozzianum (S. 206) eine Stif-

tung ist. Von den übrigen stadtbernischen Instituten werden aufgeführt das Gewerbemuseum mit dem Gutenbergmuseum im Kornhaus, das Kunstmuseum, der Botanische Garten (im Register zum Museum gemacht) und das Wattenwyl-Haus. Bei diesem kann man sich fragen, und das bei allem Verständnis für die Schwierigkeiten in der Auswahl der Objekte, ob nicht gleichfalls der «Lohn» in Kehrsatz hätte aufgenommen werden sollen, sind doch Eigentümer, Charakter und Besucherordnung für beide dieselben.

Unter den Museen der größern Zentren des Kantons finden wir das der Prähistorie gewidmete Museum Schwab in Biel, sodann recht umfassende Geschichts-, Kunst- und weitere Sammlungen in Burgdorf und Thun und im Jura-museum in Delsberg. Unter den kleinern Städten sind bemerkenswert die Burgunderkanonen im Museum Neuenstadt und die keramische Sammlung Huber-Renfer in Wiedlisbach. Im weitern weisen im Oberaargau Aarwangen, Wangen a. A., Langenthal und Herzogenbuchsee lokale Museen auf; das Emmental hat ein Gebäude in Langnau für Museumszwecke hergerichtet, das Haslital einige Räume in Meiringen und das Laufental in Laufen. Einen besonderen Reiz üben die als Museen eingerichteten Schlösser aus: der «Goldene Hof» von Spiez mit der Tradition der Strättligen, Bubenberg und Erlach, am gegenüberliegenden Ufer Oberhofen, das die Wohnkultur von der Gotik bis ins 19. Jahrhundert pflegt, ähnlich Jegenstorf, wo zum patrizischen Stammgut des 17. und 18. Jahrhunderts reizvolle Wechselausstellungen kommen, und schließlich das Wasserschloß Landshut, das 1967 Sitz des Schweiz. Jagdmuseums wird. Als kleinere Museen mit besonderer Zielsetzung sind zu erwähnen das Rebbaumuseum Bielesee in Twann, das Museum der Funstücke aus der Klosterruine Rüeggisberg und die Gotthelfstube in Lützelflüh. Solche Erinnerungsstätten an bedeutende Gestalten sind vielfach andern Museen angegliedert, so Pestalozzi und die Gebrüder Schnell in Burgdorf, Rudolf von Tavel in Jegenstorf, Micheli Schüppach und die drei berühmten Schenk, der Mechanikus, der Physikus und der Bundesrat, in Langnau. Als letzte Gruppe seien die botanischen Gärten und Sammlungen aufgezählt: Den stadtbernischen haben wir genannt; weitere sind derjenige in Pruntrut und der Alpengarten auf der Schynigen Platte.

Nach den Angaben des Autors darf in der Schweiz jährlich mit der Eröffnung von zehn Heimatmuseen gerechnet werden. Dazu kommen die großen Projekte, ein Museum zur Geschichte der Technik und ein Freilichtmuseum (vorgesehener Standort ob Brienz), das zwar umstritten ist. Bei allem Verständnis für das Ideal seiner Gegner, die ein Objekt am angestammten Platz erhalten wollen, ist doch das Argument der Befürworter auch stichhaltig: Was nützt ein Juwel in einer verdorbenen Umgebung? Ein Meinungsstreit rettet aber kein einziges bedrohtes Gebäude. Man tue doch das eine und lasse das andere nicht — sofern die Mittel ausreichen.

Wer ein Orts- oder Heimatmuseum plant, dem vermag der Band «Museen und Sammlungen der Schweiz» wertvolle Hilfe zu leisten: Gestützt auf bestehende Sammlungen, wird er Lücken schließen, Ergänzungen anbringen und neue

Ideen finden können. Es ist dabei zu bedenken, daß es wohl sinnvoll ist, Antiquitäten vor dem Zugriff der Händler zu schützen und im Dorf zu behalten. Wichtiger ist es aber, den Besitzer solcher Gegenstände zu veranlassen, ererbtes Kulturgut zu restaurieren und selber wieder passend zu verwenden. Das Ortsmuseum hingegen sollte nicht zur Schau alter Spinnräder, Bügeleisen und «Trögli» werden, sondern es sollte sich ein bestimmtes Ziel setzen, ein Darstellungsthema wählen, sei es eine bedeutende Persönlichkeit, eine Institution oder ein Ereignis, das mit der örtlichen Vergangenheit in Beziehung steht. Die verfügbaren Mittel reichen in der Regel nicht über solche beschränkte Möglichkeiten hinaus. Wir gestatten uns zum Schluß einen Hinweis an alle Liebhaber von Altertümern: In Privathäusern, in alten Gaststätten oder in Sitzungszimmern von Gemeinderäten wird es Mode, alte pergamentene Urkunden, auch Karten oder Pläne in Schaukästen hinter Glas auszustellen. Das Licht wird alle diese Dokumente in absehbarer Zeit rettungslos zerstören: Schrift oder Zeichnung verbleichen, das Pergament trocknet aus und bricht. Das widerspricht dem Sinn und den Bestrebungen der Museen, denen die Erhaltung der Kulturgüter der Vergangenheit eine Gegenwartsaufgabe für die Zukunft bedeutet.

Hans A. Michel

BERNER BAUERNKERAMIK

In der Reihe der Berner Heimatbücher des Verlags Paul Haupt, Bern, erschien soeben — sozusagen als Krönung des 25jährigen Werkes — ein Kunstband *, der den weithin bekannten Band «Berner Bauernmalerei» sinnvoll ergänzt. Im neuen Buche gibt uns Dr. Robert L. Wyß, Direktor des Historischen Museums Bern, einen zusammenfassenden Überblick über das keramische Schaffen der in den fünf bernischen Ortschaften Blankenburg (Simmental), Langnau, Heimberg, Albligen und Bärswil tätig gewesenen Töpfereien, die im 18. und 19. Jahrhundert eine mannigfaltige Produktion entwickelt hatten. In Langnau und Heimberg waren es jeweils verschiedene Werkstätten, die während mehreren Generationen dieses kunstvolle Gewerbe ausübten. Ihre Produkte unterscheiden sich durch eigenst entwickelte Dekorationsweise und farbliche Gestaltung. In der Erfindung origineller Ornamente aus stilisierten pflanzlichen Motiven in Verbindung mit geometrischen Elementen, dazu noch in rhythmisch ausgewogenen Farbkombinationen von Braunrot, Grün und Gelb, haben sich insbesondere die Langnauer Töpfer aus der Frühzeit, vor der Mitte des 18. Jahrhunderts, hervorgetan. Die bildlichen Motive dagegen, worunter die Tiere eine wesentliche Rolle spielen, gehören der Spätzeit von 1760—1840 an.

* *Dr. Robert L. Wyß: Berner Bauernkeramik. «Berner Heimatbücher» Band 100/101/102/103. 53 Seiten Text, 16 mehrfarbige und 40 einfarbige Bildtafeln. Kartoniert Fr. 26.— (Verlag Paul Haupt, Bern).*

Bei der Heimberger Töpferei entstanden in den ersten Jahrzehnten von 1780—1840 die Platten mit figürlichen Szenen, die oft erzählerischen und humoristischen Charakter hatten. Die ornamentalen Dekorationen dagegen, hauptsächlich pflanzliche Motive in Verbindung mit paarig gegenübergestellten Tieren, erfuhren erst in den späteren Jahrzehnten, von ca. 1825 bis etwa 1865, eine breitere Entfaltung. Während die Langnauer Töpfer ihre farbigen Dekors vorwiegend auf elfenbeinernem Grund malten, gebrauchten die Heimberger ebenso den schwarzbraunen wie schokoladebraunen Grund.

Ganz eigene Wege gingen die Hafner, die im Simmental, speziell in Blankenburg, arbeiteten. Anfangs stellten sie weißglasiertes Geschirr mit blauer Ornamentmalerei her. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann Abraham Marti seine Fayencen mit figürlichen Szenen sowie mit Blumen und Früchten zu bemalen und prägte den spezifischen Simmentaler Stil mit der schwarzen Umrißlinie und der farblich so ansprechenden lebhaften blau-gelb-braun-Malerei. Die Albliger Töpferei beschränkte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dickwandiges Gebrauchsgeschirr mit braun-gelb marmoriertem Glasurüberzug und eingeritzten Blumen sowie geometrischen Gebilden. Den Simmentaler-Blankenburger Vorbildern folgend, fabrizierten die Bärswiler Töpfereien um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wiederum weißglasiertes Gebrauchs- und Ziergeschirr und pflegten eine feine Buntmalerei, die sich aber auf einzelne Figuren, Blumen und Tiere beschränkte. All diese charakteristischen Eigenschaften versuchte der Autor deutlich darzustellen und mit sorgfältig ausgewählten Beispielen anhand von 74 Abbildungen, wovon 16 strahlende mehrfarbige Tafeln, zu belegen.

* * *